Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 101 (2007)
Heft: 7-8

Artikel: Als Menschenrechtsbeobachterin in Palästina
Autor: Miescher, Eilsabeth C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-389894

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Elisabeth C. Miescher

Als Menschenrechtsbeobachterin in Palästina

Elisabeth C. Miescher hat von Mitte Februar bis Mitte Mai dieses Jahres am Programm des Ökumenischen Rates für Frieden in Palästina und Israel teilgenommen. Sie war zusammen mit drei andern Freiwilligen der ökumenischen Begleitgruppe in Bethlehem stationiert. Der folgende Bericht bündelt ihre vielen Eindrücke. Die Autorin schildert die Schwierigkeiten der Menschen in der Westbank und zeigt vor allem auch Formen eines gewaltfreien Widerstandes, der – allem gegenteiligen Anschein zum Trotz – geeignet sein könnte, die Friedenskräfte auf beiden Seiten zu stärken. Der Bericht trägt das Datum vom 13. Juni 2007. *Red.*

Zweite Intifada und die Mauer

Bethlehem liegt knapp zehn Kilometer südlich von Jerusalem und war ein Handels- und Touristenzentrum, bekannt als Ort der Geburt von Jesus. Bis ins Jahr 2000 hatten die Touristenströme ständig zugenommen, den meist christlichen Geschäftsinhabern ging es gut; der Beginn zum neuen Jahrtausend wurde zu einen Höhepunkt.

Mit der *zweiten Intifada* im Herbst 2000 gab es einen grossen Einbruch. Zweimal war Bethlehem über lange Wochen von israelischen Tanks besetzt, so im Herbst 2000 und im Frühling 2002; dabei wurde die Stadt tagelang bombardiert. Die Zerstörungen sind bis heute sichtbar, viele der Geschäfte sind geschlossen. Ein Teil der christlichen Bevölkerung hat Bethlehem verlassen, einige von ihnen haben neue Wege gesucht, um zu überleben. Der Besitzer des kleinen Ladens in unserer Nachbarschaft ist vom Uhrmacher und Schmuckverkäufer zum Verkäufer von Alltagswaren geworden; das israelische Militär hat seine beiden Geschäfte und alle Wertsachen zerstört.

Durch den Bau der Mauer, die teilweise weit in *palästinensisches Gebiet* geht und viele *Wasserquellen* umfasst, ist die Westbank seit 2003 abgeschnitten und vor allem jede Mobilität unterbunden. Israelis ist es nicht mehr erlaubt, in die Zone A, das sind die autonomen palästinensischen Gebiete wie Bethlehem oder Ramallah, zu gehen. Früher hatten viele Israeli in Bethlehem eingekauft. Allerdings hat das Militär ungehindert Zutritt, obwohl für die Sicherheit die Polizei der Autonomiebehörde zuständig ist.

Die Armee hat mitten in Bethlehem, beim *Grab von Rahel,* eine *Militärbasis* mit hohen Wachtürmen errichtet, die immer mit Soldaten besetzt sind. Sie ist Teil des Sicherheitszaunes, der sich dem Flüchtlingslager Aida entlang erstreckt und den Kindern und Jugendlichen die Spielplätze weggenommen hat. Nachts oder in den frühen Morgenstunden

kontrolliert die Armee dieses Lager und nimmt immer wieder Verhaftungen vor; gegen dreissig meist jugendliche Bewohner des Lagers befinden sich in israelischen Gefängnissen.

Die zwölf Meter hohe Mauer zerschneidet Bethlehem und trennt das Grab Rahels von der Stadt. Zu diesem pilgerten neben jüdischen Menschen vor allem auch Muslimas. Heute ist dort eine jüdische Hochschule, eine Jeschiva; das Grab ist nur noch gläubigen Juden und Jüdinnen zugänglich.

Claire und Antoinette

Diese Mauer umschliesst auch ein grosses Haus auf drei Seiten. Zwei Familien wohnen dort, ein geräumiger Laden lockte einst viele Touristen an; er bildete das Einkommen von Claire und ihrer Familie. Das Haus liegt an der ehemaligen Strasse von Jerusalem nach Hebron, eine Verbindung für Touristenbusse; auch viele Israelis kamen dort vorbei. Heute ist die Strasse durch zwei Mauern verbaut.

Ich besuchte Claire, ihre Schwiegermutter und ihre Tochter. Einst waren sie eine reiche Familie mit Landbesitz und glücklich, hier leben zu können. Jetzt gehen die Fenster ihrer Wohnung nur auf die wenige Meter entfernte Mauer, da ist kein Ausblick mehr, ihr Land verloren. Besuche bleiben weg, aus Angst vor den Soldaten, die von den Wachtürmen aus alles beobachten. Der jüngste Sohn hatte Geburtstag, seiner Einladung folgte ein einziger Junge. Die Familie ist vom ersten Stock in den zweiten Stock gezogen – so sehen sie wenigstens den Himmel. Claire ist in einer schlechten seelischen Verfassung. Sie kann nur von der Mauer reden. Auch ihr älterer Sohn hat Schlafstörungen und Probleme, sich zu konzentrieren. Er drängt die Eltern wegzuziehen. Doch wohin? Wie können sie ohne Einkommen ein neues Haus finanzieren? Die älteste Tochter kann besser mit dem Ungetüm Mauer umgehen und sich davor schützen.

Das Haus von Antoinette, Claires geliebter Nachbarin, liegt jetzt auf der andern Seite der Mauer. Um dort hinzugelangen, führt der nächste Weg der grauen Wand entlang am Wachturm vorbei, von dem aus die Soldaten manchmal schiessen. Darauf lese ich: *From the ashes of our hopelessness spring the flames of hope.* (Aus der Asche unsrer Hoffnungslosigkeit entzünden sich Flammen der Hoffnung.) Dieser Satz ermutigt! Ich folge dem Trampelpfad über Geröll und rutschige Stellen, gehe um den muslimischen Friedhof, bis ich wieder Richtung Mauer zu zwei Häusern am Ende der Strasse vordringen kann. Hier treffe ich auf die quirlige, verwitwete Antoinette mit britischem Pass und die grosse Familie ihres Bruders. Sie leben nun im Schatten der Mauer, als Clan, der zusammenhält. Auch sie sehen keinen Sinn in dieser Trennmauer; sie hoffen, dass ihre Kinder und Enkel einst ohne sie in Frieden leben können.

Graffito auf der Mauer bei Jerusalem: «Diese Mauer ist eine Schande für das jüdische Volk, für mein Volk» (Bild: E. C. Miescher).

Landnahme und gewaltfreier Widerstand

Die zahlreichen (illegalen) *israelischen Siedlungen* verschlingen viel Land. Seit dem Osloprozess hat sich ihre Zahl verdoppelt, 460000 Israelis leben auf palästinensischem Gebiet und in Ostjerusalem. Überall wurden diese Siedlungen auf Hügeln gebaut, Festungen ähnlich. Die grosse Siedlung *Har Homa* grenzt an Bethlehem; im Abendlicht oder nachts ist sie gut sichtbar, im Morgenlicht verschwindet sie im Dunst, und die Hügel wirken wie zu Zeiten von Jesus.

Der *Verlust an Agrarland* durch die illegale Landnahme für Siedlungen und Zufahrtsstrassen samt Sicherheitszäunen ist ein schmerzlicher Eingriff in die Ökonomie und wirtschaftliche Autonomie Palästinas. Während meines dreimonatigen Aufenthaltes konnte ich die Landnahme südlich von Bethlehem, in der Nähe des Dorfes *Umm Salamone,* beobachten. Am 21. Februar wurden erste Bäume und Steine mit blauer Farbe markiert. Eine Woche später waren bereits Olivenbäume entwurzelt; ihre Wurzeln ragten klagend in den blauen Himmel. Innert kürzester Zeit wurden das Gelände für die Strasse planiert und Fundamente für einen Sicherheitszaun gelegt. Jeden Freitag demonstriert das Dorf mit Sympathisanten aus andern Dörfern gewaltlos gegen den Verlust des Landes, zwei Drittel der tausend Dunum (1 Dunum = 1000 m^2) sind verloren gegangen. Manchmal gelingt es, die Soldaten zum Rückzug zu bewegen, manchmal drohen Verhaftungen. Meist beginnen die Demonstrationen mit dem Mittagsgebet um zwölf Uhr, an dem hundertfünfzig bis zweihundert Männer und Jugendliche teilnehmen.

Am 21. März, dem palästinensischen Muttertag, waren es die *Frauen,* die die Soldaten zum Rückzug bewegten. Mütter und Grossmütter wehrten sich für ihr Land. Die Soldaten verteidigen ihr Handeln mit der Vision eines Grossisraels ohne Palästinenser – «Erez Israel» – und sind sich nicht bewusst, dass Israeliten und Judäer auch in alttestamentlicher Zeit dieses Land nie alleine bewohnt haben. Das Kräfteverhältnis ist ungleich – doch die Palästinenser/innen haben die Hoffnung nicht aufgegeben. Mit ihnen arbeiten viele *israelische Friedensgruppen* auf ein Ende der Besatzung hin.

Gewaltlos zu bleiben ist ein zentrales Anliegen von Umm Salamone (deutsch Mutter des Friedens); kein Stein darf geworfen werden. Auch andere Dörfer trainieren Gewaltlosigkeit. Diese Form des Widerstandes gibt den Menschen ihre *Würde* zurück und hilft gegen die angestaute Wut und Ohnmacht. Wenn nichts passiert, nehmen zwar die Medien keine Notiz, doch wenn Militärjeeps umkehren oder ein Einlenken ausgehandelt werden kann, verändert es Menschen auf beiden Seiten. Im Gespräch mit einem Commander erfuhr ich, dass er gegen diese Mauern ist; er bat mich, das meinen Freunden im Dorf auszurichten.

Erniedrigungen und Schikanen

Die mangelnde Mobilität ist nicht nur durch Checkpoints gegeben, insgesamt gibt es auf der Westbank ungefähr dreihundert. Auch die vielen Strassen, die nur für Siedler und andere Israeli gebaut sind, verlangen von der einheimischen Bevölkerung *riesige Umwege.* Dazu kommen häufige unvorhergesehene *Strassensperren,* durch Felsbrocken, Absperrungen und willkürliche Verbote. Seit kurzem ist auch der Zugang zum Toten Meer nach israelischem Recht illegal.

Israelische Bekannte haben mir erklärt, dass alle Massnahmen der Sicherheit dienen. Wer erlebt habe, was die Bombenattentate angerichtet hätten und welche Angst sie immer noch auslösten, müsse diese Massnahmen befürworten. Ich bezweifle, dass die Mauer wirklich Sicherheit gewährt. Wer eine Bombe in einem Bus detonieren lassen will, findet trotz der mehrfachen Mauer und der verschiedenen Zäune Mittel und Wege über ein Stück offene Grenze.

Die Mauer und die vielen Checkpoints zeigen das *Misstrauen,* das israelische Militärs und Politiker gegen die Palästinenser hegen. «Jeder, der durch den Checkpoint Gilo 300 zur Arbeit geht, ist ein potentieller Terrorist», sagt mir ein Soldat der Grenzpolizei, der Border Police. Und er fügt hinzu: «Auch die Frauen, auch die Schüler und Schülerinnen oder die Studentinnen. Wir müssen sie alle gründlich kontrollieren.»

Ich habe viele der dreitausend Männer, die täglich *zur Arbeit* wollen, kennen gelernt. Einer kommt aus Hebron und arbeitet in einem Hotel in der Jerusalemer Altstadt als Leiter der Zimmerreinigung. Dort habe ich ihn getroffen, nachdem ich ihm einige Male bei der «Checkpoint Watch» begegnet war. Er geht täglich um drei Uhr früh zu Hause fort und wartet dann ab vier Uhr am Checkpoint Gilo. Bis dieser um fünf Uhr oder häufig später sein Eingangsportal öffnet, zählt die Menschenschlange bereits weit über tausend Wartende. Manche schlafen im über hundert Meter langen, einen Meter breiten, mit Draht gesicherten Aufgang zum Eingang, andere rauchen und diskutieren. Ihre Geduld scheint endlos, freundlich geben sie meinen Gruss zurück. Manchmal äussern sie ihre Frustration, besonders wenn die Soldaten zu spät kommen. In ihren ruhigen Gesichtern werden Wut und Verzweiflung sichtbar. Einmal drinnen geht die Warterei vor allem bei den Metall-Detektoren weiter – nur zwei sind offen. Die letzte Hürde ist die ID-Kontrolle, die Prüfung der Arbeitsbewilligungen, die Fingerabdrücke – und wenn endlich alles klappt, der Spurt auf den Bus oder einen Transporter, der Arbeiter holt. Wer zu spät ist, riskiert die Arbeit zu verlieren.

Die wenigen Frauen haben es etwas einfacher; meist werden sie vorgelassen, da es in ihrer Kultur untragbar ist, dass sie eingequetscht zwischen Männern warten müssen. Auch für sie dauert es mindestens eine Stunde, bis sie den Checkpoint geschafft haben. Sie müssen nicht nur die Schuhe ausziehen, sondern auch die Ohrringe ablegen.

Zwei Dörfer zwischen den Fronten

Die Mauer zerschneidet das Gebiet der *Westbank* in viele kleine Stücke. Nördlich und östlich von Bethlehem liegen einige Dörfer zwischen Jerusalem und dem palästinensischen Territorium. Die Familien, die dort leben, haben keine gültigen Ausweise mehr. Vielen Häusern droht die Zerstörung, da sie ohne israelische Bewilligung gebaut wurden, denn Israel gibt keine. Die Leute sollen diese Orte verlassen. Häufig will sich eine illegale Siedlung weiter ausdehnen wie Har Homa bei Al Nu'aman, obwohl viele Wohnungen leer stehen.

Das Dorf *Al Nu'aman* liegt auf einem Hügel mit vielen Olivenbäumen, Schafe und Ziegen weiden, Gras wird geschnitten. Alles scheint friedlich in diesem Gefängnis ohne Schule, medizinische Versorgung oder Kehrichtabfuhr; der kleine Laden hat nur die nötigsten Grundnahrungsmittel und Süssigkeiten. Hundertfünfzig Erwachsene und Schulkinder sind auf einer Liste aufgeführt, damit sie über den Checkpoint zur Schule, zur Arbeit oder zum Einkaufen gehen können. Keine Verwandten oder FreundInnen können zu Besuch kommen. Einige Familien haben wir regelmässig besucht. Meist wurden wir mit dem Ausweis des ÖRK durchgelassen, manchmal haben wir den längeren, illegalen Weg von Har Homa her genommen.

Das Dorf hat beim Obersten Gericht den Antrag gestellt, dass alle Bewohner/innen eine Jerusalem-ID bekommen wie Umm Tubba im Norden oder eine Westbank-ID wie die Menschen in Al Khas, wo die Kinder zur Schule gehen. Zudem solle die Mauer und der Wachturm mit dem Checkpoint entfernt werden. Das Gericht in Jerusalem hat noch nichts entschieden, einzig festgestellt, dass eine Kommission die Situation abklären müsse. Bis September ist Zeit für Unterstützungsaktionen, auch internationale.

Das *alte Al Walaja* liegt auf der israelischen Seite der grünen Linie. Die Leute verliessen es 1948, als die jordanischen Truppen nahe waren. Man hatte ihnen gesagt, in einigen Wochen könnten sie zurückkehren. Eines der Häuser scheint unversehrt, die dicken Mauern beherbergen zwei Wohnräume. Einige Pfannen und Geschirr liegen herum. Es gab keine Rückkehr!

In *Neu Al Walaja* treffen wir Atas Mutter, die als Kind flüchten musste. Sie erinnert sich an die Zeit im Lager, die ersten Jahre in einem Zelt, dann in einem kleinen Haus ohne Wasser und Strom, bis ihre Familie sich in (Neu) Al Walaja niederlassen konnte. Heute ist dieses Dorf durch die Mauer bedroht, viele der Häuser haben eine Abbruchverfügung erhalten, da nie jemand eine Baubewilligung erhielt. «Wir leben hier illegal, wir wissen nicht, wann die Bulldozer kommen werden, um unsere Häuser zu zerstören – wir waren mehrmals vor Gericht, und wir werden die Hoffnung nicht aufgeben», erklärt Ata, unser palästinensischer Freund.

Unten im Tal sind verschiedene Brunnen mit Teichen, die dem Dorf gehören und diesseits der grünen Linie liegen. Vermutlich stammen sie aus der Zeit der Römer, sind also gut zweitausend Jahre alt – wenn die Mauer gebaut wird, ist das Dorf davon abgeschnitten. Die Israelis legen den Mauerverlauf meist so, dass die Quellen auf ihrer Seite liegen. Diese Teiche sind friedliche Treffpunkte für Picknicks von israelischen Soldaten, für palästinensische Schulbuben, die hier in ihren Jeans schwimmen, für durstige Wanderer und andere Besucherinnen. Dort traf ich zwei Soldaten im Urlaub, *Esra,* einen Piloten, und *Amnon,* der zwei zusätzliche Jahre in der Armee Dienst tut, um sein Studium zu verdienen. Amnon sieht diesen Ort als Bild der Zukunft: «zusammen leben, miteinander Kaffee trinken (den Ata anbot), das Schwimmen geniessen – darum brauchen wir keine Trennmauer. Wir können einander akzeptieren, wenn wir uns anschauen…» Esra nickt: «Wenn ich je eine Familie habe, möchte ich in Frieden leben ohne Mauern und Checkpoints. Wir können das Land teilen; es hat genug für alle. Ich hoffe, dass wir dieses Ziel erreichen.»

An diesem Sabbat, an Mohammeds Geburtstag am 31. März, scheint der Frieden ganz nahe – nur darauf zu warten, bis er befreit wird. Es ist die Vision einer andern Welt, die kommen soll. Diese Vision begleitet mich, auch wenn ich andere Bilder sehe.

Israelische Stimmen und Graffitis

Der Settler *Jerry Katz* aus dem Kibbuz Kafer Etziom gab eine gute Deutung der schwierigen Situation: «Unsere Nachbarn aus den arabischen Dörfern sind nette Leute. Sie arbeiten bei uns, wir trinken Kaffee zusammen: Ich würde ihnen die Verantwortung für mein Haus überlassen.» Später fügte er hinzu: «Die Palästinenser sollten alle zu ihren arabischen Brüdern gehen. Dieses Land gehört uns.»

Daniel, ein Vater und Akademiker, geboren in den USA, öffnete mir die Augen für die orthodoxe Sicht: «Wir sind seit 2000 Jahren Flüchtlinge, sie erst 60 Jahre.» Auch er möchte, dass die Palästinenser weggehen, denn «wir wollen in Frieden und sicher leben». Am Schluss unseres langen Gespräches zeigt er eine neue Perspektive: «Es braucht von beiden Seiten Gesten des Friedens, beide müssen etwas Wichtiges aufgeben – vielleicht sollten wir die Mauer niederreissen.»

An der Mauer mitten in Bethlehem stehen die Worte von Arundhati Roy: *Another world is not only possible, she is on way. Many of us won't be here to greet her, but on a quiet day, if you listen carefully, you can almost hear her breathing.* (Eine andere Welt ist nicht nur möglich, sie ist unterwegs. Viele von uns werden zu ihrer Begrüssung nicht mehr da sein, aber an einem ruhigen Tag, wenn du genau hinhörst, kannst du sie atmen hören.) •